



# Bin ich schön?

DIE GUTE NACHRICHT: DORFSCHÖNHEITEN GIBT ES NOCH –  
IN ALLEN KULTUREN. SIE SIND SELBSTBEWUSST UND  
FEST ENTSCHLOSSEN, SICH SELBST ZU MÖGEN. MAN FINDET  
SIE DORT, WO SICH AUCH DAS DORF NEU ERFINDET,  
ZUM BEISPIEL IN DER EINWANDERERSTADT TORONTO.

Fotos Paul Hahn Text Naomi Buck

● Dorfschönheiten. Noch bevor ich begann, in meiner Heimatstadt Toronto nach ihnen zu suchen, wollte ich wissen, was der Begriff für die unterschiedlichen Menschen bedeutet. Von deutschen Freunden bekam ich im Wesentlichen zwei Antworten. Für die einen war eine Dorfschönheit einfach das schönste Mädchen des Dorfes, der Stadt, der Klasse, des Clubs, der Clique. Bewundert, begehrt, beneidet. Für die anderen war die Dorfschönheit eher eine Möchte-Gern-Schönheit mit zuviel Schminke, deren Gespür und Geschmack immer eine Spur daneben liegt.

Ich forschte weiter in den Lexika, die den Terminus etwas hilflos mit „village beauty“ übersetzten und erstaunlicherweise als „ironisch“ klassifizierten. Es schien, als habe die Dorfschönheit ihre Unschuld verloren oder zumindest einen Teil davon – aber wann ist das passiert?

Vielleicht als das Dorf aufhörte, ein Bilderbuchdorf zu sein: eine kleine, heile Welt mit dem Schulhaus, der Kirche und dem Marktplatz als Mittelpunkt. Als aus Hühnerställen Legebatterien wurden, der Bäcker und der Metzger durch das Einkaufszentrum im Außenbezirk ersetzt wurden, als die Dorfbewohner sich immer weiter auseinanderdividierten und so mobil wurden, dass sie sie immer seltener trafen. Als also das Dorf zu wanken begann, wankte die Dorfschönheit mit.

In der Welt, in der wir leben, wachsen die Städte schneller als je zuvor. Mehr und mehr Landbewohner verlassen den Ort, an dem ihre Familie seit Generationen gelebt hat und ziehen in die Stadt.

Diese Entwicklung bedeutet nicht das Ende der Dörfer, sondern ihre Wiederauferstehung und Neuerfindung in einem städtischen Kontext. In den armen Ländern findet man sie in Form von Favelas und Slums, in den wohlhabenderen sind es ethnisch geprägte Stadtviertel und Straßenzüge und vor allem in Einwandererländern sind es die „arrival cities“, die Ankunftsorte, wie sie der kanadische Journalist Doug Saunders in seinem aktuellen Buch benennt.

Welcher Ort wäre besser, um dieses Phänomen zu untersuchen, als Kanadas Hauptstadt Toronto, auf deren DNA Multikulti fest verankert ist. Wie das gesamte Land, wurde Toronto von Einwanderern gegründet. Mehr als die Hälfte der 5½ Millionen Einwohner der Region „Greater Toronto“ wurden außerhalb Kanadas geboren. 1982 ist die Vielfalt der Kulturen sogar als besonderer Wert in die kanadische Verfassung eingeschrieben worden.

Wir beginnen unsere Suche in der öffentlichen Bibliothek. Das kanadische Bücherei-System hat den höchsten Pro-Kopf-Umlauf weltweit, hier kommen die Menschen zusammen. Wenn es also ein Zentrum für die städtischen Dörfer gibt, dann ist es hier.

### Aditi: „Wenn du du selbst bist, bist du schön!“

An einem strahlenden Herbsttag ist die Bücherei in „Thorncliffe Park“ gut besucht. Sikhs mit akkuratem Turban auf dem Kopf schlendern an den Regalen entlang, chinesische Mütter lesen ihren Kindern vor und eine Gruppe Schüler sitzt am lichtdurchfluteten Fenster, brütet über ihren Mathe-Hausaufgaben. Unter ihnen ist die 16-jährige Aditi Zahir, die vor drei Jahren aus Bangladesch nach Kanada kam. Aditis Mutter ist Soziologin und seit einem Monat hat sie endlich auch einen Job, die Zeit davor verbrachte sie damit, verschiedene Qualifikationen nachzuholen, die die kanadischen Arbeitgeber verlangen. Aditis Vater hat früher als leitender Archivar an einer Universität gearbeitet, jetzt verdient er sein Geld als Verkäufer in einem Schuh-Discounter.

Thorncliffe Park ist einer von Torontos Ankunftsorten. Seine Hochhäuser wurden in den 50er Jahren gebaut, die Ansammlung gilt als eine der ersten auf dem Reißbrett geplanten Siedlungen. Heute leben hier dreimal so viele Menschen wie ursprünglich vorgesehen, 90 Prozent davon sind Immigranten, die erst kürzlich angekommen sind.

Aditi wird so gut wie alle ihrer kommenden Wochenenden in der Bibliothek verbringen, egal, ob die Sonne scheint oder ob es schneit. Sie ist im letzten Highschool-Jahr und hat es sich zum Ziel gesetzt, mit Bestnote abzuschließen. „Im letzten Jahr sind meine Noten auf 87 Prozent gefallen!“, klagt sie, dabei ist dies ein Wert, für den die meisten kanadischen Schüler alles tun würden. Aber Aditi ist ehr-

geizig, sie will mehr, ohne dabei auch nur eine Spur verbissen zu wirken. Sie lacht viel, mag Musik, geht gerne ins Fitnessstudio und zum Tanzen – wenn sie denn dazu kommt, denn außerdem arbeitet sie ehrenamtlich in der Bücherei, einem Kinderhort und in Sommercamps. Oder lernt. Aditi möchte Biologie studieren, und nur die Allerbesten bekommen einen der ersehnten Plätze. Gefragt nach Schönheit, antwortet

Aditi mit Natürlichkeit. „Wenn du, du selbst bist, bist du schön!“ Aditi interessiert sich nicht besonders für Mode, sie macht keine Diäten, trägt kein Make-up. Ihre Freunde in der Bücherei auch nicht. Mairah und Munazza kommen aus Pakistan, sie tragen Schleier, aber keineswegs nur, weil es der Glaube so vorsieht. „Der Schleier unterstützt die natürliche Schönheit“, sagen die Mädchen. Gleichzeitig sei er eine Sicherheitsbarriere, da er eines ihrer wichtigsten Schönheitsmerkmale verhüllt: ihre Haare. Muhammed, 17, mit einem charmanten Lächeln, ergreift das Wort. Er möchte gerne Model werden, er mag gerne blaue Augen und persische Frauen, beeilt sich aber zu sagen, dass Schönheit jede Form annehmen kann. „Letztendlich hat Schönheit mit Selbstbewusstsein zu tun!“ Sein Freund Rafatur ergänzt, dass Schönheit bedeute, auch das Unperfekte an sich selbst zu akzeptieren, selbstbewusst zu seinen Eigenheiten zu stehen.

Die Antworten klingen reif, fast abgeklärt! Ist es nicht die Charakteristik der Jugend, sich um sich selbst zu drehen, eitel zu sein und begierig darauf, sich der Mehrheit anzupassen? Ist dies nicht die Zeit stundenlanger Sitzungen vor dem Spiegel und ausgedehnter Shopping-Touren? Und wenn die äußere Schönheit angeblich so wenig zählt, wer wäre dann noch eine Dorfschönheit? Wir fragen weiter.

## Aditi

### „Wenn du du selbst bist, bist du schön!“



**Aditi Zahir**, 16, aus Bangladesch, interessiert sich mehr für einen guten Schulabschluss als für Mode.



Ort der bunten Kleider, klingelnden Armreifen, Tempelstatuen:  
die Gerrard Street in Little India



**Esther Okeke**, 19, aus Nigeria, findet, dass es auf den Charakter ankommt, verwendet aber dennoch einige Mühe auf ihr Äußeres.



Früher war Chinatown die erste Anlaufstation für Migranten aus China. Mittlerweile leben sie in sechs weiteren Gebieten in Torontos Außenbezirk.

Die Freundinnen **Yasmin Duri**, 16, aus Äthiopien, **Efraha Mohamud**, 16, und **Maymun Muse**, 16, aus Somalia, heben die von Allah geschenkte Schönheit mit Make-up und gemusterten Kopftüchern hervor.



**TongTong Theng**, 15, wurde in der Fujian-Provinz in China geboren. Als ein gutaussehender Junge vorbeikommt, schlägt ihr Kichern in helle Aufregung um.



**Anita Paryam**, 19, (oben) arbeitet in einem Geschäft im Viertel „Little India“ (unten). Die westliche Begeisterung für ausgemergelte Körper versteht sie nicht.



### Esther: „Es kommt auf den Charakter an!“

Der Parkplatz der „Toronto International Celebration Church“ im East End sieht aus, als sei er einem Werbeblatt für kulturelle Vielfalt entnommen. Ein stämmiger Prediger steht auf einer Plattform und posaunt seine Botschaften heraus: „Wir sind alle Kinder Gottes, egal, welchem Volk wir angehören, welche Hautfarbe und welchen Glauben wir haben...“ Er steht hier jeden Sonntag, zumindest bei gutem Wetter. Das Publikum hört willig zu, hin und wieder holt der Priester einen seiner Anhänger auf die Bühne, der den Zuhörern von seinem persönlichen Weg zu Gott erzählt. Auch Esther Okekes Mutter nimmt das Mikro in die Hand. Die Afrikanerin ist eine auffällige Erscheinung, groß, mit schriller Sonnenbrille und buntem Kleid. Während sie erzählt, wie sie von ihrer Familie in Nigeria ausgegrenzt wurde, nachdem sie zum christlichen Glauben übergetreten war, passt Esther, 19, auf ihre fünf Geschwister auf. Sie macht das souverän – schließlich ist sie die Älteste und da die Kinder ohne Vater aufwachsen, muss sie öfter einspringen und ist geübt in ihrer Rolle. Esther besucht die katholische Schule und träumt davon, Krankenschwester zu werden – „wenn meine Mutter es sich leisten kann“. Was Schönheit für sie bedeutet? Sie antwortet schnell: „Kinder sind schön!“ Und: „Es kommt auf den Charakter an, nicht auf die äußere Erscheinung!“ Man staunt ein bisschen, denn ganz offensichtlich legt Esther dennoch viel Wert darauf, diese äußere Erscheinung zu gestalten: Sie trägt lange Ohringe und ein körperbetontes Kleid in Schwarz und Pink, ihre Haare sind mit hellen Strähnchen durchzogen. Esther ist mindestens so auffällig wie ihre Mutter und ihr im Stil ziemlich ähnlich, und das ist sicher kein Zufall: Man kann sich vorstellen, dass eine starke Frau wie Esthers Mutter, alleinerziehend in einem fremden Land, sorgsam darauf achtet, dass ihre älteste Tochter nicht vom Weg abkommt.

### Efra, Maymun und Yasmin: „Liebe, was Allah dir gegeben hat!“

Es ist nicht ungewöhnlich, dass Familien in der Fremde auseinander brechen. Für viele mag Kanada das gelobte Land gewesen sein, aber einmal in der neuen Realität angekommen, müssen die Einwohner große Verluste verkraften: Familie, Freunde, Nachbarn fehlen, der Status geht verloren und die Sicherheit. Manche Ehen scheitern unter diesem Druck.

Efra Mohamud, Maymun Muse und Yasmin Duri sind Klassenkameradinnen an einer Schule im Zentrum Torontos. Alle drei sind 16 Jahre alt, Muslime und stammen aus Ostafrika (Efra und Maymun aus Somalia, Yasmin aus Äthiopien). Nur der Vater von Yasmin lebt bei seiner Familie, die anderen beiden Mädchen wachsen zusammen mit ihren Geschwistern bei ihrer Mutter auf. Eine der drei Mütter geht selbst wieder zur Schule, die zweite stellt orthopädische Einlagen her, die dritte trägt Zeitungen aus. Yasmins Vater ist LKW-Fahrer. Efra möchte später Anwältin werden, Maymun Ärztin, Yasmin Innendekorateurin.

Für die drei Mädchen hat Schönheit mit Bescheidenheit und Selbstachtung zu tun. Über Frauen, die ihren Körper einsetzen, um Männer zu verführen, reden sie verächtlich. „Um schön zu sein“, sagen sie, „musst du lieben, was Allah dir gegeben hat.“ Allerdings spricht offensichtlich nichts dagegen, die von Allah geschenkte Schönheit hervorzuheben. Alle drei tragen Make-up, ihre Schuhe glitzern und ihre Schleier sind mit Blumen bedruckt.

Männer sind für sie schön, wenn sie die Haare so lang tragen wie der Prophet. Und sie sollen sich wie richtige Männer verhalten. Heißt? „Sie sollen Herr im Haus sein, die Mutter und die Kinder unterstützen.“

### TongTong: „Groß, dünn, große Augen, moderner Haarschnitt.“

Zwei Blöcke weiter, in Torontos Chinatown, treffen wir TongTong Theng, die vor 15 Jahren in Chinas Fujian-Provinz geboren wurde und heute mit ihrer Familie in Downtown Toronto lebt. Früher war dies der Ort der Chinesen schlechthin in Toronto, aber längst haben sich in den Außenbezirken weitere chinesische Viertel gebildet, insgesamt sind es sechs und jedes mit eigener Ausprägung. TongTong trägt Latzhose und Kapuzenpullover, an ihrem Schulranzen baumelt ein Plüschhase. Sie macht sich nichts aus Schönheit. Sagt sie. Aber als sie von dem schönsten Mädchen ihrer Klasse spricht, schwärmt sie von dessen großen Augen, dem schmalen Gesicht, der blassen Hautfarbe. Helle Haut mag TongTong gerne, „so wie bei der kleinen Meerjungfrau“.

Dann kichert sie und ihre Freundinnen kichern mit, so anhaltend, dass man meinen könnte, sie verbringen ganze Tage damit. Dann kommt plötzlich eine Gruppe Jungen aus dem Park gegenüber, und das Gekicher schlägt in helle Aufregung um. „Schau...

schnell: Der da – der ist schön!“ Sie zeigen auf einen schlaksigen Jungen in einem gestreiften T-Shirt. Und plötzlich weiß TongTong ganz genau, was für sie Schönheit ist, zumindest in Bezug auf Jungen. „Groß, dünn, große Augen, moderner Haarschnitt.“

Als Jielong Xie, die Ursache aller Aufregung, zu den Mädchen herüberschlendert, kommt es zu kollektivem Erröten. Der junge Mann ist 18 und, wie sich herausstellt, selbst ziemlich schüchtern. Was Schönheit ist? Auch Jielong sagt, dass Schönheit damit zu tun hat, wer du bist, und nicht, wie du aussiehst. Aber so ganz egal ist auch ihm sein Aussehen nicht. Als Jielong sich die Bilder anschaut, die der Fotograf eben von ihm gemacht hat, kann nur eines bestehen: das, auf dem seine Haare die Ohren verdecken.

### Anita: „Inder mögen runde Gesichter und kurvenreiche Körper.“

Wie in Chinatown sieht man heute auch in den anderen ethnisch geprägten Vierteln eine Menge Touristen, die nach dem authentischen Charme suchen: In Greektown, Little Italy oder auf dem indischen Basar, der sich an der Gerrard Street in East End entlang zieht. Früher haben hier tatsächlich viele Inder gelebt und gearbeitet, aber inzwischen kommen die Bewohner aller dieser Viertel von überall her und sind vor allem wohlhabend genug, dass sie sich die hohen Mieten der Innenstadt leisten können. Auf der Suche nach Schönheit sind wir im indischen Basar an der richtigen Stelle. Alles funkelt und glitzert hier, dies ist die Welt der erlesenen Stoffe, klin-

gelnden Armreifen, bunten Statuen. In einer kleinen Gasse begutachtet eine Gruppe Männer ein Dutzend Hindu-Gottheiten, die in einer Garage stehen und auf den ersten Blick alle gleich aussehen – für die Männer nicht. Sie suchen die richtige Statue für ihren Tempel und da kommt es auf Feinheiten an: die Rundungen der Wangen, die Ausprägung der Jochbeine, die Farbe und Politur des Marmors. Als wir gehen, diskutieren die Männer immer noch auf Hindu; Schönheit wird hier sehr genau genommen.

Anita Paryam, 19, arbeitet in einem Einrichtungsladen nebenan. Sie sagt, dass Inder runde Gesichter, kurvenreiche Körper und helle Haut für schön empfinden. Wie in allen Gesellschaften, in denen Teile der Bevölkerung immer wieder vom Hunger bedroht sind, ist ein wohlgenährter, runder Körper Zeichen für Wohlstand und Sicherheit. Wenn Filmplakate aus Hollywood in Indien ankommen, werden die Stars häufig dem lokalen Schönheitsideal entsprechend bearbeitet. Mit Farbe und Pinsel werden die Körper etwas üppiger gemacht. Anita ist seit drei Jahren in Kanada, aber die westliche Begeisterung für braungebrannte, ausgemergelte Körper und schmale Gesichter kann sie immer noch nicht nachvollziehen.

#### **Irene: „Sich hübsch anziehen, gut verhalten und immer lachen.“**

Irene Meleniuk, 11, ist in Kanada geboren, ihre Familie kam 1990 aus Kiew hierher, als die Sowjetunion auseinanderbrach. Seitdem versucht ihr Vater, die Wurzeln lebendig zu halten – sein persönliches Dorf zu bewahren. Kanada ist jetzt die Heimat der Meleniuks, es geht ihnen besser hier, vor allem weil sie eines haben, sagt der Vater: „Freiheit!“ Regelmäßig statten sie der Ukraine einen Besuch ab, aber für immer zurückkehren wollen sie nicht. Um in Toronto die Balance nicht zu verlieren, bewahren sie ihr ukrainisches Erbe und geben es an ihre Kinder weiter. Irene geht auf eine Schule der Ukrainischen Katholischen Kirche. Jeden Tag wird dort mindestens eine Stunde Ukrainisch gesprochen und jeden Samstag bekommt sie Sprachunterricht. Im Sommer schicken die Eltern sie ins ukrainische Ferienlager und regelmäßig hat sie ukrainische Tanzstunden.

Heute Nachmittag wird ihre Gruppe bei einem ukrainischen Straßenfestival im Westend auftreten. 350.000 Besucher kommen jedes Jahr und feiern drei Tage lang mit Musik, Tanz und Gerichten, die nach Heimat schmecken. Irene freut sich. Zurechtgemacht in ihrem traditionellen Kostüm, dezent geschminkt mit einem Hauch blau-

---

## Irene

### „Sich hübsch anziehen, gut verhalten und immer lachen.“

---

em Eyeliner, fühlt sie sich hübsch. Schönheit, das bedeutet für Irene: „Sich hübsch anziehen, gut verhalten und immer lachen.“ Unwillkürlich fragt man sich, ob Irenes Enkelkinder, falls sie denn ebenfalls in Toronto aufwachsen sollten, noch die ukrainische Schule besuchen und die Tänze aus der früheren Heimat lernen werden. Es scheint unausweichlich, dass das schöne Kostüm irgendwann in einer Kiste auf dem Dachboden vor sich hin staubt und Ukrainisch für die Folgegeneration nur noch diese eigenartige Sprache sein wird, die Großmutter manchmal spricht.

#### **Marie-Claire: „Die größte Hässlichkeit entsteht durch menschliche Eingriffe!“**

Für Marie-Claire Perotto sind ihre europäischen Wurzeln nur noch Teil der eigenen Geschichte, biografische Fakten. Bereits ihre Eltern sind in Kanada geboren, während ihre Großeltern aus Schottland, Irland, Holland und Italien kamen. Marie-Claire ist 18 und studiert Fotografie. Wir treffen sie vor der „Art Gallery of Ontario“, wo sie eine Skulptur des Bildhauers Henry Moore abzeichnet. Immer, wenn sie etwas zeichnen soll, sucht sie sich Objekte aus der Natur, oder solche, die, wie in diesem Fall, die Natur widerspiegeln. „Die größte Schönheit findet man in der Natur und die größte Hässlichkeit entsteht durch menschliche Eingriffe“, sagt sie.

Das Gleiche gelte für Menschen. Zwar könne menschliche Schönheit verschiedene Formen annehmen, aber sie habe immer zu tun mit Einfachheit, Natürlichkeit und dem Selbstbewusstsein, das man ausstrahlt. All die Mode-Statements, verrückten Frisuren und gewagten Kleidungsstücke, von denen es auf dem Gelände der Kunstgalerie nur so wimmelt, findet sie spannend zu beobachten, manchmal regelrecht kunstvoll, aber selten schön.

Es ist fast unglaublich: All die jungen Leute scheinen fest entschlossen, sie selbst zu sein und eben nicht Sklave der Bilder, die

die Mainstream-Medien täglich liefern. Das mag daran liegen, dass auch die Mainstream-Medien heute nicht mehr die Wirkung haben, die sie einmal hatten und fast ihren Namen nicht mehr verdienen. Denn durch das breite digitale Angebot gewinnt die Vielfalt an Boden. Und es mag daran liegen, dass all diese Jugendlichen aus ihrer Immigrationsgeschichte gelernt haben, wie wichtig es ist, in beständige Dinge zu investieren, um in ihrer neuen Heimat weiterzukommen. Und dass es in ihrer vielschichtigen Welt darauf ankommt, den eigenen Platz, die eigene Identität zu finden.

Wenn sie also tatsächlich meinen, was sie sagen, wenn es ihr Ernst ist – dann haben wir sie gefunden: die Schönen ihrer neuen Dörfer.



---

#### **Toronto**

Der Anteil an Einwanderern in Kanadas Hauptstadt ist noch höher als in Städten wie London, Los Angeles oder New York. Toronto ist ein Patchwork aus zahlreichen Vierteln, die alle ihre eigene ethnische Prägung haben. 1982 wurde die Vielfalt der Kulturen sogar in der kanadischen Verfassung verankert.

---

#### **Zum Weiterlesen**

Doug Saunders: Arrival City. Über alle Grenzen hinweg ziehen Millionen Menschen vom Land in die Städte. Von ihnen hängt unsere Zukunft ab. Karl Blessing Verlag, 2011 22,95 Euro



Die Familie von Irene Meleniuk, 11, stammt aus der Ukraine. Irene gefällt sich in ihrem traditionellen Kostüm.



Blick vom CN Tower auf die multi-kulturelle Stadt. Jeder zweite Einwohner Torontos ist im Ausland geboren.



Marie-Claire Perotto, 18, ist gebürtige Kanadierin. Schönheit hat für sie mit Natürlichkeit und Einfachheit zu tun.



Die Restaurants in Chinatown sind vor allem bei Touristen beliebt. Wohnen kann im Viertel nur noch, wer sich die teuren Innenstadt-Mieten leisten kann.